

ERFAHRUNGEN



Marianne Döring
Winter im Herzen

*Meine Kindheit zwischen
Hoffnung und Heim*

BASTEI ENTERTAINMENT 

erfahren hatte – und noch heute an den Spuren trägt. Und doch waren die Erlebnisse für jeden von uns auf andere Weise schrecklich. Wir sprachen darüber, was am meisten schmerzte, welche seelischen und körperlichen Folgen zurückgeblieben waren, uns noch heute quälen und nicht wiedergutzumachen sind. Wir fragten uns, wie wir bis heute »damit« gelebt haben? Welche Träume wir hatten von der Welt und was daraus geworden ist?

Manche von uns haben bis heute gar nicht über ihre Heimzeit sprechen können und werden es auch nie. Ich selbst verspürte mehr und mehr das Bedürfnis, zu reden, zu schreiben; ich wollte alles ganz genau erzählen, bis ins letzte Detail. Aber ich hatte auch die Zeit und den Abstand gebraucht. Ich musste erst fünfzig Jahre in mich gehen und 67 Jahre alt werden, bevor ich mich dem

Kind in mir annähern konnte. Es ehrlich ansehen konnte.

Jetzt wollte ich endlich Zeugnis ablegen. Ich musste es aufschreiben.

All dies belastete mich persönlich mehr, als ich es anfangs zugeben mochte. Meine eigene Geschichte ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Ich begann in meinen alten Tagebüchern zu lesen, und alles war wieder lebendig. Alle Tränen von damals, die geweinten und die ungeweinten, brachen sich Bahn. Es war, als wäre es gestern erst geschehen.

Die Zeit hat auch bei mir tiefe Spuren hinterlassen. Nicht nur die Heimzeit selbst, sondern besonders, was davor und auch danach geschehen war. Ich wurde wieder zu dem kleinen Mädchen Marianne, durchlitt alles noch einmal, was sie durchlitten hatte –

und wurde endlich frei. Das hatte bisher keine Therapie geschafft.

Ich finde es für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft relevant und wichtig, dass unsere Heimschicksale erzählt werden; sie dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Ich hoffe, dass der Runde Tisch in Berlin und die vielen regionalen Runden Tische ein gutes Gremium zur Aufarbeitung und Klärung darstellen, wenn sie denn ehrlich daran interessiert sind.

Meine Lebensgeschichte habe ich dennoch aus ganz persönlicher Sicht geschrieben. Nicht, wie die Welt die Dinge sieht, sondern meine eigene Sichtweise war der Maßstab. Dabei zählte die Perspektive des Kindes in mir, das damals alles durchlebt hat.

Beim Schreiben war ich bemüht, die Menschen von damals sachlich und fair zu beschreiben. Meine Schwester Lilo, die wenig einfühlsam war und mich so sehr verprügelt hat, war damals, als unsere Mutter starb, eine junge Frau von 21 Jahren. Sie musste plötzlich die Verantwortung für drei Geschwister übernehmen, die im Krieg alle Schreckliches gesehen und erlebt hatten und davon geprägt waren. Darüber hinaus musste sie für unseren Lebensunterhalt aufkommen und sehr hart arbeiten.

Unser Vater unterstützte sie viel zu wenig, er beutete sie aus. Lilo hatte den Krieg erlebt, den Zusammenbruch des ganzen Landes und den Einmarsch der Alliierten. Sie war jung, sie wollte endlich leben, wollte ihr Überleben genießen, wenn auch alles rundherum in Trümmern lag. Lange Zeit hatte

sie keine Möglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Erst viel später lernte ich auch andere Seiten an meiner Schwester kennen, obwohl ihre Härte immer blieb. Damals waren die meisten Menschen geprägt von den Ideen des Dritten Reiches und von den Kriegserlebnissen. Sie nahmen nur wahr, was sie ertragen konnten.

Ich blicke nicht im Zorn zurück, denn ich habe meinen Weg trotz allem gefunden. Zwar sind Spuren meiner schlimmen Kindheit geblieben, aber ich habe Vieles inzwischen verarbeitet und überwunden. Jedes von uns ehemaligen Heimkindern muss mit diesen Spuren leben, nicht alle schaffen es.

Ich kann wohl sagen, ich hatte Glück; das Glück, 47 Jahre lang als Kinderpflegerin, Erzieherin und Vorklassenleiterin mit